

**Allitera Verlag**

INGEBORG HÖVERKAMP ist freie Autorin und lebt in der Metropolregion Nürnberg. Derzeit schreibt sie an einer Biografie über den Autor und Journalisten Wolfgang Buhl und gibt als Dozentin an der Akademie des CPH Nürnberg einen Kurs zum Thema autobiografisches Schreiben. Sie hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, u.a. die Biografie »Elisabeth Engelhardt – eine fränkische Schriftstellerin« und den Roman »Zähl nicht, was bitter war«. Im Allitera Verlag sind bislang von ihr der Nürnberg-Krimi »Tödlicher Tee« (2010) und die beiden Anthologien »Von der Trümmerzeit bis zur Frankenmetropole – Nürnberg 1945 bis heute« (2011) und »Nie wieder Krieg!« (2007) erschienen. Für ihr Werk erhielt sie u.a. den Elisabeth-Engelhardt-Literaturpreis.

Ingeborg Höverkamp (Hg.)

# Weihnachten

Vom Wintermärchen zum  
Stall von Bethlehem

Ein Lesebuch

Allitera Verlag

Informationen über den Verlag und sein Programm unter:  
[www.allitera.de](http://www.allitera.de)

November 2017  
Allitera Verlag  
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München  
© 2017 Buch&media GmbH, München  
Layout und Covergestaltung: Johanna Conrad  
Printed in Europe · ISBN 978-3-86906-984-5



# Inhalt

SIGLINDE ASTER

Impressionen vom Nürnberger Christkindlesmarkt 9

Der Heilige Abend 1947 12

ANNA BARKHOLZ

Weihnachten in der Nachkriegszeit 15

Winterfreuden 24

ELENA BAUMANN

Weihnachten in Russland 31

GERHARD BRACK

Michelle 41

WOLFGANG BUHL

Rund um den Weihnachtsstern –

Eine Weltreise zwischen letztem Advent und Hochneujahr 50

Die Kindleinskräme –

Der Nürnberger Christkindlesmarkt 57

Das ewig Licht geht da herein –

Unsere schönste Weihnachtslandschaft –

Das Erzgebirge 60

ELISABETH ENGELHARDT

Wo wir so glücklich waren ...

Weihnachtsbrief 1943 an die Familie 65

Stau am Crejoda-Paß 67

ULRIKE FUCHS  
Ob mir das Christkind eine Puppe bringt? 71  
Weihnachtsbild mit Rissen 75

HERMANN GLASER  
Weihnachten im Dritten Reich 79

DORA HABERBERGER  
Die Blechtrommel 86

IRENE HAGEMEIER  
Die Engelskapelle 88

INGEBORG HÖVERKAMP  
Fränkische Weihnacht 94  
Von Kindern, Katzen und Engeln 99  
Ein fast perfektes Weihnachts-Festessen 104  
Der Traum-Engel 109  
Wintersonne 112  
Weihnachten 1944 115

FITZGERALD KUSZ  
Alles vorbei 125

CHRISTINE LÜBELING  
Jakobs Traum 128

MARTA L.  
Weihnachtsglück der Kinderzeit –  
Aus dem Tagebuch einer 14jährigen, 1883 131

BRIGITTE POTHMANN

Nürnberg - ein Wintermärchen 134

Das erste Weihnachtsfest allein 137

UTA REIFF

Kam ein Christkind geflogen ... 141

KLAUS SCHAMBERGER

Des muss fei unter uns bleib'n, gell 143

ROBERT UNTERBURGER

Ein Nikolaus in Nöten 147

RENATE WENING

Weihnachten bei den Großeltern 153

THOMAS WIEDEMANN

Die Hirten von Bethlehem 156

Ein unheimlicher Besuch 160

EDDA ZIEGLER

Oh Tannenbaum 164

HANS JOACHIM ZULLA

Weihnachten in sibirischer Kriegsgefangenschaft 171

PETER ZWECK

Einsamkeit 176

Autorenviten 182





SIGLINDE ASTER

## Impressionen vom Nürnberger Christkindlesmarkt



Vom Hauptmarkt, auf der Museumsbrücke und von der Lorenzkirche her ist ein eifriges Hämmern und Werkeln zu hören. In den Tagen vor dem ersten Advent stellen die Händler ihre Buden für den weltberühmten Nürnberger Christkindlesmarkt auf. Jedes Jahr am Freitag vor dem ersten Advent, findet die Eröffnung des Kindleinsmarktes statt, wie er früher genannt wurde. Die Händler bieten Lebkuchen, Spielzeug, Christbaumschmuck, Früchtebrot, lustige Zwetschgamännla und Glühwein an, und von weitem steigt den Besuchern schon der Duft der Bratwürstchen in die Nase. Klein wie der kleine Finger sind sie, aber köstlich im Geschmack. Zwaa in an Weggla kauft der Nürnberger Besucher. Doch zuvor findet die feierliche Eröffnung statt. Es ist schon dunkel. Dicht gedrängt stehen die Besucher in den Budengassen und schauen erwartungsvoll zur Empore der Frauenkirche. Kleine Kinder sitzen auf den Schultern der Väter, damit auch sie das Christkind sehen können. Festlich ertönen die Posaunen und ein Kinderchor singt Weihnachtslieder.

Dann erscheint das Christkind im goldenen Kleid und mit blondem, lockigem, langem Haar auf der Empore. Seine goldene Krone glänzt im Lichterschein, und nun spricht es den Prolog, mit dem es »das Städtlein aus Tuch und Holz« eröffnet und lädt zu seinem Markte ein, »denn wer da kommt, der soll willkommen sein«.

In der Mitte des Christkindlesmarktes leuchtet der Stern von Bethlehem über der großen Krippe mit einem strohgedeckten Dach. Die Krippenfiguren, in der Größe von Kleinkindern, stammen noch aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Die Hirten tragen fränkische Tracht. Am Schönen Brunnen stehen wie eh und je die Buden mit den Zwetschgamännla. Das sind lustige Figuren aus getrockneten Zwetschgen, Feigen und Walnüssen, die in bunter Tracht auf Käufer warten. Die Buden mit Lebkuchen sind meist belagert, möchte doch jeder ausländische Besucher eine Kostprobe dieses köstlichen Gebäcks mit nach Hause bringen. Die Nürnberger Lebkuchen werden jedes Jahr vor Weihnachten in alle Welt verschickt. Klosterbäckereien hatten schon im frühen Mittelalter Pfeffer- und Honiglebkuchen, mit Honig aus dem nahen Reichswald, gebacken. Das Wort »Pfeffer« war im Mittelalter eine Sammelbezeichnung für alle Gewürze. Als die Nürnberger Händler, die man damals »Pfeffersäcke« nannte, bis nach Venedig und in den Orient reisten, um die exotischen Gewürze einzukaufen, konnte das Lebkuchenbacken im großen Stil beginnen.

Zum ersten Mal wird der Nürnberger Christkindlesmarkt, der in alten Quellen Kindleinsmarkt heißt, nach dem Dreißigjährigen Krieg erwähnt.

1948, drei Jahre nach Kriegsende, fand der Christkindlesmarkt wieder auf dem Hauptmarkt statt. Rund um den Hauptmarkt war noch eine Trümmerlandschaft. Sofie Keeser, die bekannte Nürnberger Schauspielerin, sprach damals den Prolog. Von 1948 bis 1960 war Sophie Keeser das Nürnberger Christkind. Heute wählt man in Nürnberg jedes Jahr ein Christkind, das täglich viele Termine in sozialen Einrichtungen zu absolvieren hat. Schon 1946 und 47 gab es einen provisorischen Markt am Frauentorgraben, weil der Hauptmarkt nur noch aus Ruinen bestand. Das Angebot an weihnachtlichen Waren war dürftig und von der Not der Nachkriegszeit geprägt. Spielzeug gab es kaum, denn die Spielzeugfabriken produzierten in jenen Jahren die notwendigen Gebrauchsgüter.

Für die Kleinkinder gibt es am nahen Hans-Sachs-Platz ein historisches Karussell. Die Mitglieder des Vereins der Krippenfreunde stellen ihre handgefertigten Krippen in der Egidienkirche und im Handwerkerhof aus. Eine gelbe historische Postkutsche fährt die Besucher des Christkindlesmarktes durch die Altstadt.

Mehr als zwei Millionen Gäste, Einheimische und Besucher aus aller Welt, bestaunen jedes Jahr den »Markt aus Tuch und Holz«, der bis zum Heiligen Abend geöffnet ist. Ein Mal im Leben sollte man den berühmtesten Christkindlesmarkt besucht haben, um sagen zu können: »Die weihnachtliche Atmosphäre ist hier am schönsten.«

SIGLINDE ASTER

## Der Heilige Abend 1947



Unsere Wohnung im Stadtteil Wöhrd war 1943 bei dem großen Luftangriff auf Nürnberg zerstört worden. Wir zogen zu Verwandten nach Scheßlitz. Es war nun schon das vierte Weihnachtsfest, das wir hier verbrachten. Am Heiligen Abend war das große Zimmer schon in der Frühe abgeschlossen worden. Neugierig geworden, wagte ich, als ich mich unbeobachtet fühlte, einen Blick durchs Schlüsselloch. Weder mit dem rechten noch mit dem linken Auge konnte ich irgendetwas erkennen, noch einen Blick aufs Christkind erhaschen, das, wie Mutter sagte, meine Geschenke bringen sollte.

Das große Zimmer war unser Schlafzimmer, in dem ich mit meiner Großmutter schlief. Am Tag war es unser Wohnzimmer. Im Winter jedoch hielten wir uns tagsüber meist in der kleinen Wohnküche auf, die sparsamer zu beheizen war.

In den Nachkriegsjahren unternahmen die Menschen große Anstrengungen, um das Weihnachtsfest so schön wie möglich zu gestalten. Von den Lebensmittelmarken legte

man einige zurück, um an Weihnachten ein Festmahl auf-tischen zu können.

Sobald es dunkel war, ertönte hinter der verschlossenen Tür das Glöckchen, und die Tür wurde von innen geöffnet. Mein Blick fiel auf den glitzernden Christbaum. Die flackernden Kerzen und das Lametta verbreiteten eine festliche Stimmung.

Zur Tradition gehörte, dass wir, Mutter, Großmutter und ich, vor der Bescherung einige Weihnachtslieder sangen. »O du fröhliche ...«, »Ihr Kinderlein kommet« und zum Schluss »Stille Nacht, Heilige Nacht« gehörten zu unserem Repertoire. Schon während des Singens entdeckte ich meine blaue Puppenwiege, die mit roten Herzen und weißen Blumen bemalt war. Eine kleine Puppe schlief darin. Daneben stand, wie jedes Jahr, meine Puppenküche. Die Möbel waren aus Holz und frisch weiß lackiert. Es gab eine Eckbank, auf der zwei Püppchen saßen. Auf dem Tisch lag eine bestickte Tischdecke und vor dem Tisch standen gepolsterte Hocker. Das Puppengeschirr stand auf Regalen. Und ein neuer Herd aus Metall blitzte im Kerzenschein. Sein ausrangierter Vorgänger war aus Holz und hatte nur aufgemalte Herdplatten und Türchen.

Es war warm und behaglich. Das Tannengrün roch angenehm würzig. Wir setzten uns an den weihnachtlich gedeckten Tisch, tranken heißen Tee und ließen uns die selbst gebackenen Plätzchen schmecken. Sie waren nur aus Mehl, Wasser, etwas Milch, wenig Margarine und Kunsthonig, aber für uns eine Delikatesse. Vater war noch in französischer Kriegsgefangenschaft, und die Gedanken von Mutter und Großmutter waren sicherlich bei ihm.

Heute vergleiche ich manchmal die bescheidenen, aber innigen und stillen Weihnachtsfeste meiner Kindheit mit den heutigen Weihnachtsfesten, die eher einem Event gleichen. Immer stärker rückten der Kommerz und die Technik in den Vordergrund. Auf dem Gabentisch der Kinder liegen heute Roboter, Smartphones, Tablets, Designerklamotten und Markenturnschuhe, Briefumschläge mit Geld oder Gutscheine. Bei einer Umfrage, was Weihnachten eigentlich bedeute, antworteten junge Menschen mit »Weihnachten ist ein Märchen« oder »Da kriegt man Geschenke« oder mit »Weiß ich nicht«. An den Ursprung und den eigentlichen Sinn des Weihnachtsfestes erinnert sich nur noch eine Minderheit, an die Geburt Christi, die unserer Welt den Hauch des Göttlichen verlieh.

## Weihnachten in der Nachkriegszeit



Wenn der Pelzmärktl am 11. November mit viel Gepolter, wenigen Äpfeln, Hutzeln und Nüssen ins Haus gekommen war und die ersten Schneeflocken fielen, wenn wir mit unseren selbstgebastelten Laternen in der Dämmerung loszogen, »Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne ...« sangen, wenn die Martinsgans nicht um ihr Leben fürchten musste, weil wir sie nicht bezahlen konnten, dann begannen für uns vier Mädchen die geheimnisvollsten Wochen des Jahres. Die Vorweihnachtszeit. Bald schon brannte die erste rote Kerze auf dem Adventskranz. Es roch nach Bratäpfeln, die im Rohr schmorten. Klobige Holzscheite knisterten im Küchenherd, und das Feuer warf, wetteifernd mit dem schwachen Schein der 25-Watt-Glühbirne, flackernde Flammen durch die Ringe der Herdplatten an die Decke. Pünktlich, am 1. Dezember, hing der Adventskalender an der Wand. Jeden Morgen öffneten wir ein Türchen, hielten uns streng an den richtigen Kalendertag und zählten jedes Mal, wie oft wir noch schlafen mussten, bis es endlich Weihnachten war. Im Kindergarten und in der Schule sangen wir Weihnachtslieder.

Gedichte und Krippenspiele übten wir, bis der Text richtig »saß«. Auf unseren Streifzügen durch die winterliche Stadt entdeckten wir in den weihnachtlich geschmückten Auslagen der Läden große Plüschtiere, Märchenfiguren, Nikolaus und Engel, die sich bewegen konnten und uns durch die Schaufensterscheiben zunickten. Geschwätzig und eng ging es um diese Zeit beim Bäcker Opitsch in der Spitalstraße zu. In seiner Backstube verarbeiteten die Frauen aus der Nachbarschaft, an bestimmten Nachmittagen, ihren Plätzchenteig. Sie stachen Tannenbäume, Monde, Sterne, Ringe und Herzen aus und legten sie auf riesige Backbleche, die der Bäckermeister in den Ofen schob. Wie aufregend war es, wenn Mutter uns in die Bäckerei mitnahm und wir dabei zusehen durften. Mollig warm war es da, und der Duft der fertigen Plätzchen stieg uns in die Nase. Natürlich bettelten wir bei Mutter um Plätzchen. Sie knauserte stets damit und gab jedem von uns nur ein einziges, das so fein schmeckte, dass wir es ganz langsam im Mund zergehen ließen. Mutters übrige Weihnachtsplätzchen fanden, in Blechdosen gefüllt, ein sicheres Versteck bis zum Fest. Manchmal war auch eine spendable Nachbarin da, die uns ein Plätzchen zum Probieren schenkte. Die »schlechte Zeit«, die Not der Nachkriegsjahre, war noch nicht vorbei. 1947 gab es immer noch die Reichsmark, Bezugsscheine und Lebensmittelmarken, um den rationierten Bedarf an Nahrungsmitteln zu decken. Nach einem Weihnachtsmarkt hielt man seinerzeit in Feuchtwangen vergeblich Ausschau. Auch Weihnachtsbaum-Verkäufer waren nirgendwo zu finden. Die große Tanne mit den elektrischen Kerzen stand, wie eh und je, schon



damals, auf dem Marktplatz in der Nähe der Stiftskirche. Unseren Weihnachtsbaum, eine kleine Fichte, holte das Christkind immer erst kurz vor der Bescherung aus dem Wald. An den langen Winterabenden schrieben wir Briefe und Wunschzettel an das Christkind, die wir mit bunten Zeichnungen verzierten und, vor dem Schlafengehen, auf die Holzwolle zwischen Fenster und Winterfenster legten. Am anderen Morgen, in aller Früh, gleich nach dem Aufstehen, schauten wir nach und waren froh, wenn sie nicht mehr da lagen. Dann wussten wir, dass das Christkind vorbeigeflogen war und unsere Post abgeholt hatte.

Ein neues Kleid für unsere Lieblinge, unsere Puppenkinder, die am ersten Adventssonntag immer verschwanden und erst an Weihnachten wieder auftauchten, ein neuer Kittel für den einzigen Teddybären, der uns allen gehörte, eine Wollmütze für den Seppl, damit er nicht frieren muss, und etliche neue Möbel für die gemeinsame Puppenküche, die unser Vater in der Vorweihnachtszeit in manchen Nächten gezimmert hatte, ließen unsere Kinderherzen höher schlagen. Wir freuten uns auf den bunt geschmückten Christbaum mit den zwölf Wachskerzen, die feinen Plätzchen und ganz besonders auf ein Wiedersehen mit unserem Kaufladen. Viele Jahre fanden wir ihn am Weihnachtsabend immer auf der selben Stelle in der Wohnstube unter dem Fenster, neben dem Christbaum. Er war aus weißlackiertem Holz, etwa 80 Zentimeter hoch, einen Meter lang und stand auf vier soliden Beinen. Er stammte noch aus der Vorkriegszeit und hatte den Krieg unbeschadet überstanden. An der Wand seiner Längsseite befanden sich

kleine Schubladen, die man an zierlichen Möbelknöpfen herausziehen konnte. Sie glichen den großen Schubfächern in den Kramerläden unserer kleinen Stadt aufs Haar. Weiße, mit schwarzer Schrift bemalte Metallschilder verrieten ihren Inhalt: Mehl, Salz, Zucker, Grieß, Haferflocken, Graupen, Erbswurst mit und ohne Speck, Sago und Grünkern. Auf schmalen Ablagen standen Miniaturfläschchen, Döschen und Pappschächtelchen aufgereiht, die es, in Originalgröße, beim Kaufmann Hartnagel um die Ecke gab: Kathreiner-, Ouieta-, und Lindes-Kaffee, Zichorie, Maggi, Sanella und Resi-Schmelzmargarine, Soda, Ata, Persil, Sil, Schmierseife und Nigrin-Schuhcreme. Wir kannten den »Nigrin-Papa«, liefen ihm in Scharen hinterher, wenn er einmal im Jahr als schmucker Schlotfeger auf Stelzen in den Straßen der Kleinstadt auftauchte und Reklame für seine Schuhcreme machte. In jener Zeit kauften wir in kleinen Gemischtwaren-Läden ein, auf deren Schildern über den Schaufenstern »Kolonialwaren« stand. Jeder einzelne Laden hatte seinen eigenen, unverkennbaren, manchmal aufdringlichen Geruch, gemischt aus der Vielfalt seiner Angebote. Nahezu alle Lebensmittel wurden seinerzeit lose verkauft und in spitze oder rechteckige braune Papiertüten, die in Franken »Guggen« hießen, eingewogen. Brat- und Bismarckheringe waren nur stückweise zu haben, ebenso die Salzheringe, die, wie Sauerkraut, Salz-, Essig- und Senfgurken, in riesigen Holzfässern lagerten. Man musste ein Gefäß mitbringen, wenn man sie nach Hause holen wollte. Bücklinge, Lachsheringe und Sprotten, die es manchmal in den Wintermonaten gab, lagen in schmalen, flachen Holzkisten auf dem Ladentisch. In runden

Kugelgläsern lockten schillernde Bonbons, von denen man beim Einkaufen, wenn man Glück hatte, einen spendiert bekam. Maggi-Würze wurde aus großen Flaschen gezapft und die wackelpuddingartige Vielfruchtmarmelade mit einem riesigen Holzlöffel aus großen, messingfarbigen Konserveneimern geschöpft. Auch Bienenhonig gab es offen zu kaufen. Doch den konnten wir uns nicht leisten. Wir Geschwister waren froh, wenn wir Kunsthonig bekamen, den es bereits im verschlossenen Pappbecher gab. Dem Muster dieser Läden ähnlich war auch unser Spielkaufladen eingerichtet. Winzige Papiertüten hingen zusammen mit einem Blechschäufelchen an einem Haken an der Wand. Die Registrierkasse für das Spielgeld und die Waage mit den Gewichten hatten auf einem schmalen Holzblock in der Mitte Platz. Viele Schubladen waren leer, wenige mit Naturalien und Süßigkeiten gefüllt. Dennoch führte unser Kaufladen für uns Kinder ein begehrenswertes Sortiment. Dazu zählten Miniwürstchen, die es beim Metzger im Ort nur am Heiligen Abend gab, etliche Stücke Blockschokolade, farbige Zuckerperlen, winzige Obstnachbildungen aus Marzipan-Ersatz, etliche Bonbons und einige Stück Würfelzucker. Mutter ergänzte das Angebot mit dem, was sie gerade aus der Küche erübrigen konnte, um eine Senf- oder Essiggurke, ein Stück Brot, einige Plätzchen, eine Handvoll Hutzeln, einen Apfel oder auch um ein paar Pellkartoffeln. Häufig konnten diese Produkte bei Mutter nachbestellt werden. Wir fieberten unserem ersten Einkauf in unserem Spielkaufladen entgegen. Zunächst aber war Singen angesagt.

Sobald unsere Familie am Heiligen Abend die traditionellen Weihnachtslieder »O Tannenbaum«, »Es ist ein Ros entsprungen«, »O du fröhliche« und zuletzt noch »Stille Nacht, Heilige Nacht«, gesungen hatte, die Vater auf der Zither begleitete, folgte die Bescherung, die aus Söckchen, Schürzen, Mützen, Schals und Handschuhen bestand. Wenn dann nur noch die Kerzen auf der kleinen Fichte flackerten, stürmten wir zu unserem Kaufladen. Jedes Jahr beanspruchte ich den Posten der Ladeninhaberin, den mir meine Geschwister Linda, Cornelia und unser Nesthäkchen Elfi, die als Frau Müller, Schmidt und Meier zu mir kamen, nie streitig machten, weil sie viel lieber den Laden leerkaufen. Ich nannte mich Frau Schulz. Da die Lebensmittel in der entbehrungsreichen Zeit nach dem Krieg in vielen Familien ebenso knapp waren wie das Haushaltsgeld, musste der Vorrat unseres Kaufladens unbedingt über die Feiertage ausreichen. Um ihn nicht vorzeitig zu plündern, galt die Regel: Der erste Einkauf darf behalten und aufgegessen werden, alle weiteren Einkäufe werden zurückgebracht und kommen drei bis vier Mal wieder in Umlauf. Alles, so gut es ging, einzuteilen, war eine schwierige Aufgabe für mich. Die Buchführung musste stimmen. Kaum hatte mein Geschäft geöffnet, rückten meine Geschwister an.

»Grüß Gott, Frau Müller! Schönes Wetter heute, es gibt allerhand Schnee«, begrüßte ich die erste Kundin.

»Ja, Grüß Gott, Frau Schulz. Solange die Sonne scheint, will ich meine kleine Gretel mit dem Puppenwagen noch spazieren fahren.«

»Was darf's denn sein, Frau Müller?«

»Geben Sie mir bitte ein Fünftel Wurst, einen Laib Brot, eine Schachtel Käse und ein halbes Pfund Kekse.«

Ein bisschen viel, dachte ich, wog ab, verpackte die Sachen, kassierte das Spielgeld, wechselte die Scheine und wünschte Frau Müller »Einen guten Tag«.

Dann waren die anderen Kundinnen dran. Alle hielten sich an die Vorschrift, nur Frau Müller nicht. Sie brachte nie etwas zurück. Dafür entwickelte sie ein unaufhaltsames, Besorgnis erregendes Bedürfnis, alles was sie einkaufte, in sich hinein zu futtern.

»Frau Müller«, sagte ich, als sie wiederkam, »wo ist denn Ihr letzter Einkauf geblieben?«

»Ach, wissen Sie, Frau Schulz, meine kleine Gretel ist so schlimm erkältet und hat um ein Stück Zucker gebettelt. Da hab ich mich erbarmt und hab's ihr halt gegeben.«

»Na ja, schon gut, Frau Müller. Aber das, was Sie heute mitnehmen, bringen'S gefälligst wieder!«

Frau Müller war immer freundlich und fröhlich, aber halt eine schwierige Kundin. Mit Frau Schmidt und Frau Meier hatte ich keinen Ärger.

»Grüß Gott, Frau Schulz.«

»Grüß Gott, Frau Müller«, sagte ich und dachte: »Ach, die schon wieder.«

»Geht's der kleinen Gretel besser? Und – haben Sie die Waren mitgebracht?«

»Es tut mir fürchterlich leid, Frau Schulz. Sie wissen ja noch gar nicht, was passiert ist. Der Ring Wurst von neulich ist mir beim Heimlaufen in den Gully gerutscht, und das Brot war so hart, dass ich eingeweichte Brotsuppe davon kochen musste. Der Gretel geht's schon wieder

gut, aber sie hat den Hanswurst angesteckt. Der hat jetzt  
40 Grad Fieber und fantasiert ganz schrecklich. Ich hab  
den Doktor geholt. Muss ihm einen Schmalzwickel und  
kalte Umschläge machen. Er dauert mich so arg. Sie sollten  
sehen, wie schlapp er ist. Frau Schulz, ich muss unbedingt  
Schokolade für ihn kriegen.«

»Dann mach ich halt noch einmal eine Ausnahme«,  
seufzte ich.

»Wer passt denn jetzt auf den Hanswurst auf?«

»Der Seppel und der Brummbär. Ich bin ja gleich wieder  
daheim.«

»Soll's sonst noch was sein?«

»Ja, ich brauch unbedingt frische Wurst für die Kin-  
der, weil ich die letzte, Sie wissen's doch, verloren hab.  
Schneiden's mir bitte ein halbes Pfund von der Gelbwurst  
runter. Und dann möcht' ich noch drei Plätzchen und eine  
Tüte ›Bombom‹.«

Sie bekam, was sie verlangte. Zum wiederholten Mal  
ermahnte ich sie eindringlich:

»So kann das nicht weitergehen, Frau Müller. Passen's  
bittschön gut auf die Wurst auf, damit sie nicht wieder  
in den Abfluss fällt. Und bringen's endlich die Sachen  
zurück, und zwar unangebissen! Auf Wiedersehn, und  
gute Besserung für den Hanswurst.«

Jedesmal das gleiche »Gfrett«, wenn sie erschien. Alle  
meine Bemühungen waren vergebens. Frau Müller, dieser  
charmante kleine Fressack, kam immer wieder mit einem  
spitzbübischen Lächeln und tausend neuen Ausreden, aber  
stets ohne die Waren zurück zu bringen. Ein ums andere  
Mal beteuerte sie mit steinerweichender Unschuldsmiene

und schauspielerischem Talent, dass es diesmal wirklich das aller-allerletzte Mal gewesen sei. Nichts wie leere Versprechungen. Beim nächsten Einkauf hatte sie wieder alles ratzeputz aufgegessen. Wütend dachte ich: »Aufgefressen!« Als sie auf meine Vorhaltungen hin dann auch noch ihren Riesen hunger als mildernden Umstand ins Spiel brachte und sich damit entschuldigen wollte, riss mir endgültig der Geduldsfaden. Ich schimpfte! Frau Müller hatte meine Gutmütigkeit überstrapaziert. Das konnte ich ihr nicht durchgehen lassen, denn Hunger hatten wir Schwestern auch, und obendrein das Nachsehen. Aus und vorbei war es mit meiner Gutgläubigkeit und meinem Mitleid. Ich verkaufte ihr nichts mehr. Worauf es nicht lange dauerte und die nette, reizende Frau Müller sich in eine »Bisgurrn« verwandelte, die sich Knall auf Fall, mit der akkuraten Frau Schulz in den Haaren lag. Das Gezeter währte glücklicherweise nur so lange, bis Vater oder Mutter, oder beide, der Balgerei ein Ende machten und damit drohten, dass der Kaufladen vom Christkind noch vor dem Feiertag »Heilig-Drei-König« abgeholt und – wer weiß – vielleicht nie mehr zu Weihnachten neben dem Christbaum stehen würde.

## DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: [info@allitera.de](mailto:info@allitera.de)

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm  
unter:

[www.allitera.de](http://www.allitera.de)

[www.facebook.com/AlliteraVerlag](http://www.facebook.com/AlliteraVerlag)

### Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München  
[info@allitera.de](mailto:info@allitera.de) • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •  
[www.allitera.de](http://www.allitera.de) • [www.facebook.de/AlliteraVerlag](http://www.facebook.de/AlliteraVerlag)